

Tannus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Tannus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ✧ Anzeiger für Ehlhatten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ✧

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Dienstag, den 21. November 1916

Fernsprecher:
Königsheim 44

Nummer 47

Die den Weg bereiten.*)

Ein Zeitroman von **ANNY WOTHE**.

— Nachdruck verboten. —

14

„Kommen Sie, lieber Herr Landrat. Ich habe schon alles angeordnet, ich führe Sie zu Ihrem Sohne.“

Hinrich Dahlgren nickte. Nur jetzt nicht schwach werden. Wenn auch der Stabsarzt sein Freund war, er durfte nicht wissen, daß ihn die Frau da mit ihrem Blick zu Boden gewiesen, ehe er gewußt, ob sie dieses Haus überhaupt jemals wieder betreten wollte.

Am Sarge seines Kindes fand er sich erst wieder, und während in den Straßen die Siegesfahnen flatterten und die Glocken weit über das Meer klangen, fuhr er neben Hennecke Fröding den Sarg mit seinem toten Knaben heim. —

Die ganze Stadt war in Aufruhr, als am nächsten Tage das Gerücht von Haus zu Haus flog: Peter Dahlgren und Golde Lorenzen wären ein Brautpaar gewesen.

Kein Mensch hatte das gedacht. Man wußte wohl, daß die Dahlgrenschen Kinder mit Golde gespielt, aber daß es zu einem Verlöbniß gekommen, war allen ganz unsagbar.

Der stolze, herrliche Landrat Dahlgren und der Kapitän Lorenzen! Man hätte eigentlich darüber lachen können. Der Kapitän war ja ein ehrenwerter Mann, ja gewiß, aber er stand doch ganz abseits von den Kreisen, denen die Dahlgrens gehörten. Der Kapitän als Schwiegervater eines Leutnants! Nein, lachen durfte man nicht, weil die Tatsache, daß die hübsche Golde dem schönen flotten Peter, der auf dem Felde der Ehre geblieben, auch im Tode gefolgt war, doch alle wahrhaft erschüttert hatte.

Die arme, kleine Golde, schwindlichtig war sie wohl immer gewesen, und der Kapitän hatte sie wie eine Prinzessin gehalten. Ja, das war nicht zu leugnen. Als ihre Mutter frühzeitig starb, da hatte er die Fahrten in fremde Länder auf seinem Handelschiff, das er führte, eingestellt — trotzdem er mit Leib und Seele eine Wasserratte war, nur, um immer bei Golde zu sein. —

„Affensliebe“ hatten damals die Leute gesagt.

Heute schwiegen sie, und die Backfische beneideten Golde, daß sie die Braut Peter Dahlgrens gewesen — seine richtige Braut!

Einige weinten auch, daß beide nun tot waren.

Und als der Tag des gemeinsamen Begräbnisses kam, war die halbe Stadt auf den Beinen. Ein jeder wollte dabei gewesen sein. Aber auch viele echte Teilnahme tat sich kund, und als die beiden mit ganz gleichen Blumen geschmückten Särge unter den Klängen des Chopinschen Trauermarsches nahen, da ging es wie ein Aufschluchzen durch die Menge.

Hinter den Särgen gingen in aufrechter Haltung die beiden Väter. Der Kapitän schien die Ehre, an der Seite des gefürchteten, aber auch hochverehrten Landrats herschreiten zu können, gebührend zu würdigen. Er sah gar nicht aus, als gehörte er nicht hierher, er, der doch erst nur ein ganz gewöhnlicher Matrose gewesen war.

Der Kapitän hatte die hellen Augen geradeaus auf seines Kindes letztes Erdenhaus gerichtet, die Augen des Ueberwinders, der mannhaft seine Bürde trug. —

Auch der Landrat war gefaßt und voll stolzer Trauer. Er hatte dem Vaterlande sein Liebstes, sein Höchstes geopfert. Seine Augen hingen an dem blinkenden Helme Peters, der den Sarg inmitten einer Fülle von Blumen frönte. Wie Gold funkelte er in der klaren, kalten Herbstsonne.

Hinter den beiden Vätern folgte schluchzend Tante Tina, von Oda liebevoll gestützt. Dann Abbe in seiner grauen Hauptmansuniform, der sich nicht auf Lordes Arm lehnte wie sonst, sondern sie führte, deren Antlitz hinter dem dichten, schwarzen Trauerschleier kaum zu erkennen war.

„Wie gut er schon wieder gehen kann, der herrliche Mann, der sie einst alle bezaubert,“ dachten viele, und manch einer meinte, daß Lordes doch um Abbe zu beneiden sei, trotzdem er so arg zerschossen war. Ihnen schloß sich der Stabsarzt an und dann das große Trauergefolge. Freunde, Kameraden, Abordnungen von Peters Regiment und viele andere.

Von Kapitän Lorenzen Seite war kaum der eine oder andere seiner wenigen Bekannten da. Er hatte nie Freunde gehabt — er war ganz einsam.

Und der Pfarrer sprach, zwischen den beiden Gräbern stehend, denn Kapitän Lorenzen hatte es so gewollt, daß Golde und Peter nicht in einem Grabe, sondern nebeneinander ruhen sollten, über die Vergänglichkeit alles Irdischen und von den vielen Wohnungen, die der liebe Gott im Himmel für seine Kinder bereit hielt. Er dachte des großen Völkerringens, des furchtbarsten aller Kriege, in dem ein junger Held für sein Vaterland selig gefallen und nun heimgegangen ins Vaterhaus. Und er sprach weiter von einer holden, jungen Menschenblume, die so zart gewesen, daß der erste, rauhe Sturm des Lebens sie geknickt. Wie blühendes Gras, das der Wind verweht, so sei beiden das Los gefallen, die sich lieb gehabt, die oft selber geglaubt, daß sie, wie die Königsfinder, zueinander nicht kommen konnten, und die nun doch ein gütiges Geschick zu gleicher Zeit von dieser Erde genommen und sie auf ewig vereint hatte.

Und wieder ging ein Schluchzen durch die Menge.

Der Geistliche aber verkündete weiter. Wie sie beide Wegbereiter gewesen, ganz im Sinne des Vaters des gefallenen jungen Helden, der ja, ob er auch selber nicht mit hinaus konnte ins Feld, daheim gewirkt und geholfen hatte, Tausenden zu nützen, neue Möglichkeiten zu schaffen für

*) Amerikan. Copyright 1916, by Anny Wotho-Mahn, Leipzig.

Arme, Kranke, für Ermüdete, für Verletzte, und besonders auch für solche, die am Leben und an der Zeit krankten.

Der junge Held hatte mit seinem Blut die Saat gedüngt, die zu Deutschlands Ruhm und Ehre herrlich aufgehen würde und tausendfältige Frucht tragen, und das zarte Mägdlein, das diesen Helden geliebt, das war trotz Krankheit und Not auch immer eine Wegbereiterin gewesen. Selbst leidend, war sie doch im Lazarett von Bett zu Bett gegangen, und manche zuckende sterbende Hand hatte sie wie ein Engel des Lichtes in der ihren gehalten, um den Erdenmüden die Todesnot leicht zu machen. Auch ihrem alten Vater, der ihretwegen Leid trug, hatte sie den Weg für den Himmel bereiten wollen, dem Vater, der immer Sorge getragen, daß er einmal früher abgerufen werden könnte, als sein holdes Kind, das zu zart war, dem rauhen Leben Trost zu bieten.

Bis zum letzten Atemzuge hatten die beiden jungen Königskinder stolz lächelnd ihre Krone getragen, die sie nun als Opfergabe des Krieges dem Höchsten zu Füßen legten in unvergleichlicher Schönheit, voll köstlicher Perlen und Edelgestein.

Der Geistliche sprach Gebet und Segen, und unter den Klängen der Militärkapelle:

„Morgenrot, Morgenrot,“

sankten die beiden Särge gleichzeitig langsam, feierlich in die blumengeschmückte Gruft.

Kränze wurden niedergelegt, Fahnen senkten sich, die Ehrensalven hallten über die offenen Gräber, und mancher warf andächtig den jungen Königskindern, wie sie der Pfarrer genannt, zum Abschied eine Hand voll Erde nach.

Und als der schwere Tritt der Soldaten, welche die Ehrensalven abgegeben, verhallte und sich die Menge der Leidtragenden langsam zerstreute, da war unmerklich eine Frau, die man nicht kannte, in den Kreis der Zurückgebliebenen getreten. Hochaufgerichtet, in Schwestertracht, schritt sie einher, das noch so jugendliche und doch so schmerzreiche, von weißem Haar umwallte Gesicht leidverloren geradeaus gerichtet. Zwei Rosen trug sie in ihrer Hand, eine rote und eine weiße, die ließ sie langsam in die Gruft des Toten gleiten, und eine Hand voll Erde warf sie den Rosen nach, dann wandte sie sich, und, ohne rechts oder links zu sehen, schritt sie an den Trauernden vorüber. —

Unwillkürlich waren alle zurückgewichen. Eine Hoheit ging von dieser Frau aus, die so schmerzvoll dahinschritt, daß es jedem war, als müsse er sich tief vor ihr verneigen.

„Peters Pflegerin,“ flüsterte es heimlich von Mund zu Mund, „die ihn heimgebracht.“

Der Landrat war wie erstarrt. Gezittert hatte er, daß die Gehäfte es wagen könnten, zu dem Begräbnis zu erscheinen, und er hatte schon aufgeatmet, als er sie nirgends in dem Trauergefolge entdeckte. Und nun war es doch geschehen — ohne ihn nur mit einem Blick zu streifen, war sie an seines Sohnes Grab getreten, und er — hatte es ihr nicht gewehrt. —

Und jetzt — dem Landrat trat das Blut heiß ins Gesicht — da sah er plötzlich seine Oda auf die Gemiedene zutreten und die leise widerstrebende Tante Tina mit sich ziehen.

„Schwester Heilwig,“ hörte er sein Kind sagen, „ich möchte Ihnen nur aus tiefstem Herzen danken für alles, was Sie für unseren Peter getan haben.“

Die Frau in der Schwestertracht wandte langsam den Blick ihm zu. Welch ein Blick!

„Sie kann dich jetzt zerschmettern, wenn sie sich dem Kinde zu erkennen gibt,“ zuckte es durch Dahlgrens Hirn, aber nichts von dem Gefürchteten geschah.

Schwester Heilwig wandte langsam ihre Augen Oda zu, die leise fortfuhr:

„Das ist Tante Tina, die mich erzogen hat, weil ich doch

keine Mutter hatte. Sie möchte Ihnen auch danken, Schwester Heilwig.“

Die Rote Kreuz-Schwester umfing Oda mit einem Budgrenzenloser Güte und Zärtlichkeit und, die kleine Hand Odas in die des alten Fräuleins legend, der die hellen Tränen aus den Augen stürzten, sagte sie mit einer Stimme wie tiefe Glocken:

„Möge Gott Ihre Pfade segnen, daß Sie der Mutterlosen eine Mutter waren.“

Zärtlich glitt ihre Hand dabei über Odas tränennasse Wange und Oda beugte sich tiefer hernieder, um diese milde, gütige Hand zu küssen, die Schwester Heilwig dann still mit einem ganz unbeschreiblichen Blick Tante Tina reichte. Dann schritt sie, das Haupt frei erhoben, dem Ausgange des Friedhofes zu.

„Verzeihe, Bading,“ sagte Oda, dicht zu dem Landrat herantretend, „ich konnte nicht anders.“

Er sah sein Kind seltsam an, und durchdringend forschte sein Blick in Tante Tinas Zügen. Die aber zog sich den Kreppschleier tief über das verweinte Gesicht, so daß ihre Mienen niemand etwas verraten konnten.

Jetzt trat Hennede Fröding zu Oda, aber sein Blick hing an Tordes, die an der Seite ihres Mannes mit trohig verbissenem Gesicht auf die anderen wartete.

Hennede Fröding hatte soeben wohl gesehen, wie Tordes zusammenzuckte, als Schwester Heilwig bei ihr vorüberging, und den Blick der großen, grauen Frauenaugen so fragend in die ihren tauchte.

Purpurheißer Glut war Frau Tordes über das Gesicht gesamt, von dem sie den schweren Trauerschleier zurückgeschlagen, dieses wunderfeine, blühende Antlitz, das jetzt so anders dreinschaute als einst.

Hennede Fröding hatte auch gesehen, daß Abbe den Arm seiner Frau wie in einem Schraubstock hielt, als er kurz entschlossen sich zu Schwester Heilwig wandte und, die Hand an den Helm gelegt, ehererbietig zu ihr sagte:

„Meine Frau und ich, Schwester, fühlen das Bedürfnis, Ihnen Dank zu sagen, daß Sie uns den Peter heimgebracht, daß Sie bei ihm waren in seiner letzten Stunde.“

Schwester Heilwig hatte ein paar höfliche Worte erwidert, die Hennede nicht genau verstanden, er hatte aber gesehen, wie Tordes nur zögernd, unter dem Zwange ihres Mannes, der Schwester knapp die Hand gereicht.

Dann schlug Tordes Stimme hart an sein Ohr:

„Es muß bitter sein, zu sterben, wenn niemand bei uns ist, den wir lieben.“

Abbe hatte den Arm seiner Frau jäh fallen lassen, und Hennede hatte einen schmerzenden Stich in seiner Brust empfunden.

So also war Frau Tordes? Sie wollte der Frau, von der sie wußte, daß sie ihre Mutter war, deutlich machen, daß Welken sie für immer trennten.

Da aber klang Schwester Heilwigs Stimme voll und klar zu ihm herüber:

„Nur der ist einsam, der nicht Liebe geben und nicht vergeben kann.“

Dann stand das Ehepaar allein, und Schwester Heilwig war aus dem Friedhofstor hinaus auf die Straße getreten.

Auf Abbe von Hovens Antlitz brannte die Scham, daß Tordes so hart sein konnte, und auf ihren Wangen glühte der Zorn, daß Abbe sie zu der Frau gezwungen, der sie niemals begegnen wollte. —

Hennede Fröding schritt jetzt an Odas Seite dem Ausgange zu. Er hörte gar nicht, was sie sprach — er dachte nur immer:

Und diese schöne, kalte Tordes, die so herzlich sein kann, hast du geliebt, und glaubtest sterben zu müssen, da sie den anderen wählte und nichts für dich empfand?

„Sie sind so anders zu mir, Hemmede Gröbding,“ hörte er Odas sanfte Stimme an seiner Seite. „Habe ich Sie gekränkt? Heute an diesem Schmerzentag möchte ich, daß mir niemand böse wäre.“

Er sah in ihre großen, blauen, voll zu ihm aufgeschlagenen Augen, in denen noch Tränen standen, und er beugte sich, abschiednehmend, tief, fast zärtlich über ihre kleine Hand.

„Nein, Oda Dahlgren, Ihnen kann ich nie böse sein. Sie gehen auf goldenen Schuhen mit samtenen Sohlen durch die rauhe Welt, überall Licht spendend. Gott sei mit Ihnen, Oda Dahlgren!“

Wie eigen er das gesagt. Oda mußte lange daran denken, und doch fühlte sie, daß zwischen ihr und Hemmede Gröbding etwas Trennendes war, was sie nicht fortschieben konnte. Wie eine Wand war es, und auch — wie ein leises Weh.

Sie hätte laut aufweinen können vor Jammer, aber das war wohl natürlich heute, wo man Peter und Golde begraben.

An den beiden blumentüberstreuten offenen Gräbern standen nur noch einsam die beiden Väter, jeder an seines Kindes Grab.

Ob sie beteten?

Der alte Kapitän hatte die groben, in großen schwarzen Handschuhen steckenden Hände ungeschickt über der breiten Brust gefaltet und starrte auf seines Kindes letzte Lagersstatt.

Und Heinrich Dahlgren hielt mit der einen Hand krampfhaft den Degengriff umklammert, die andere hatte er über die Augen gelegt.

Jetzt ließ er die Hand sinken und sein Auge traf den Blick des Mannes, den er immer so weit unter sich stehend gewöhnt und der nun gleiches Leid in der Seele trug wie er.

Wie magnetisch angezogen, gingen sie sich um die offenen Gräber entgegen und reichten sich zu Füßen derselben mit festem Druck wortlos die Hände.

Feierlich, wie zum Gelöbnis. Und über ihnen war der Klang der Glocken.

Eine Weile standen sie so, wie zwei Freunde, dann sagte der Seemann:

„Blot de Kloken, de will'n noch wat vertellen, un morgen un immer liggt en'n de Klang in't Gehör.“

Der Landrat nickte schwer.

„Ja, Kapitän,“ sagte er und seine Stimme hatte einen weichen Ton. „Immer, wenn die Glocken klingen, werden unsere Kinder uns nahe sein, und wenn die Siegesglocken durch die Lande hallen, dann wollen wir stolz unser Haupt erheben, daß auch wir opfern konnten in dieser Zeit, die mit harter Not manches auskehren wird in unserem Vaterlande, was uns am Leben fraß. Wenn die beiden da unten lebten, so würde mir heute der Kapitän Lorensen als Schwiegervater meines Sohnes recht sein. So, Kapitän, das mußte ich Ihnen sagen.“

Der Kapitän sah ins Weite.

„In alle Weltdeel bin ik gewesen, Herr Landrat, un den Herrgott sein größtste Nummer heet ik sehen, aber wat Se mi da vertellen, det is, als wenn noch mein Goldchen lebend weer. De Ruhfist dar swart behangen, is goarnicht door, keen Graff un nix — bloß Sün, luter Sün.“

Dampf polsterten jetzt die Erdschollen auf die Särge, aber Kapitän Lorensen hörte sie nicht. Er stapfte mit wuchtigen Schritten durch die Gräberreihen hin, dem Ausgang des Friedhofes zu.

Heinrich Dahlgren aber dachte mit umflortem Blick:

Daß wir den Toten so leicht gewähren, das wir dem Leben versagten. Der Friesen starkes Geschlecht hat immer für Freiheit und Recht gekämpft, und ich, ich habe geglaubt, daß ich meinen Vätern nachstrebe. Heute weiß ich, daß der Weg zur inneren Wahrheit für mich noch ein weiter, unendlich weiter ist, und daß dieser Weg viele Opfer fordert.

Und dann beugte er sich noch einmal zu den Särgen nieder, und wie Kapitän Lorensen in sein heimatliches Platt verfallend, sprach er bewegt:

„Slap woll min Peter, slap woll mit din kleen Brut, go'n Nachtl!“

Da schwiegen die Glocken, und nur das Meer sang den Toten seine Schummerlieder.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

17. November 1915. Im Osten wurde jetzt die Größe des Sieges von Czartoryst klar, durch welchen die Russen aus ihren sorgsam für den Winter angelegten Befestigungen gedrängt wurden. — Die Italiener beschossen Görz, die Oesterreicher in Wiedervergeltung Benedig und Verona. — Die serbische Stadt Kurfumlija wurde genommen, die Oesterreicher kamen an die Paghöhen von Golija Planina heran und die Bulgaren gewannen die Höhen des Rablun.

18. November 1915. Am Isonzo begann eine neue große und furchtbare Schlacht, die italienischen Anstürme übertrafen an Heftigkeit und Ausdauer alle früheren Kämpfe; der Brückentopf von Görz, Doberdo, Monte San Michele, San Martino und Zagora waren die Hauptpunkte, die von den Italienern mit anerkannter Tapferkeit besetzt wurden, indes blieben alle Stürme, bei denen es zu heißen Nahkämpfen kam, erfolglos. — Auf dem Balkan rückten die Oesterreicher unter dem Jubel der mohamedanischen Bevölkerung im Sandschat ein und die Bulgaren gingen gegen Pristina vor.

19. November 1915. Die italienischen Angriffe an der Isonzo-Front, verbunden mit der Beschießung von Görz, ließen die sehr ernsthafte Absicht eines Durchbruches um jeden Preis erkennen. — Die Bulgaren näherten sich in erbittertem Kampfe Pristina und die Serben wurden nun vom letzten Stück alserbischen Bodens vertrieben.

20. November 1915. Die Italiener hatten an der Isonzo-Front einige Augenblickserfolge, konnten an einzelnen Stellen in die österreichischen Linien einbrechen, wurden aber sehr rasch wieder hinausbefördert. — Auf dem Balkan besetzten deutsche Truppen Novibazar, während Gallwitz im Verein mit dem bulgarischen General Bojdicjess im Labtal gegen Pristina operierte. — Lord Rithener beehrte die Dardanellenfront mit seinem Besuch, konnte sich aber auch nur davon überzeugen, daß daselbst alle englischen Kraftanstrengungen vergeblich seien.

21. November 1915. Am Isonzo wiederholte sich immer wieder dasselbe Spiel: kleine Erfolge der Italiener unter unverhältnismäßig großen Opfern, auch gelegentliche Ueberschreitungen des Isonzo, aber stets wieder das Zurückweichen in die alte italienische Stellung. — Auf dem Balkan wurde in Novibazar große Beute gemacht, bei Mitrowiza wurden drei feste serbische Stellungen erstürmt und die Bulgaren gewannen gegen Pristina hin Raum.

22. November 1915. Die Italiener ließen in Stürmen, namentlich am Görzer Brückentopf und bei Doberdo, nicht nach, indes blieb ihr Ringen vergeblich; da die italienische Heeresleitung kleine Erfolge zu großen Siegen aufbaute, sah sich die österreichische Heeresleitung zu der bündigen Erklärung veranlaßt, daß auch in dieser vierten Isonzschlacht alle Stellungen von den Oesterreichern behauptet werden. — Auf dem Balkan schritten die Kämpfe auf dem Ansefeld günstig fort, die Serben wurden bei Mitrowiza und Pristina geworfen, die Oesterreicher rückten in Priposje ein, die Bulgaren meldeten die Gefangennahme von 8000 Serben und die Eroberung von 44 Geschützen.

23. November 1915. Auf dem italienischen Kriegsschauplatz kam es zu besonders heftigen Kämpfen am Monte San Michele. — Auf dem Balkan gingen die Operationen gegen Serbien ihrem Ende entgegen. Die aus dem Zbartal vorrückenden Oesterreicher nahmen Mitrowitz, die Bulgaren rückten nach zehntägigen schweren Kämpfen in Pristina ein, die Serben, die sich tapfer geschlagen, mußten ihren Rückzug nach Westen antreten. Die Türken hatten an der Itrafront bei Kut el Amara gegen die Engländer einen großen Erfolg; obschon diese ihren Angriff mit neuen, frischen Truppen durch zehn Kriegsschiffe unterstützten, mußten sie fluchtartig zurück. — In Athen wurde eine Entente-Note an Griechenland überreicht, womit die Vergewaltigung dieses neutralen Staates durch England, dem „Beschützer“ der Kleinstaaten, begann.

24. November 1915. Tag und Nacht dauerten die erbitterten Kämpfe bei San Martino und im Monte San Michele an und überall wurde der Ansturm der Italiener zurückgeschlagen. — Auf dem Balkan wurden über 17 000 Serben gefangen genommen und die Oesterreicher überschritten die montenegrinische Grenze.

(Fortsetzung folgt.)

Truppenverschiebung!

Schwerbeladen stampft eine feldgraue Kolonne durch das Dorf. Hungrig, durstig, müde, todmüde. Doch alles umher ist unwirtlich, zerstossen, zerstört. Aber da zuckt es vorne auf. Es pflanzt sich fort bis ins letzte Glied: „Soldatenheim!“

Wie ein einziges, aufatmendes „Gottseidank!“ geht es durch die Reihen. Die offene Tür der Heimat, der geliebten Heimat tut sich auf — mitten im Feindesland.

Herein! — Essen, trinken, waschen, ausruhen, Briefe schreiben nach Hause, und lesen, lesen, wie es daheim steht und an den anderen Fronten.

Ja, unser Hindenburg hat gewußt, was er wollte, als er uns rufen ließ: „Schafft mir Soldatenheime für meine Braven!“

Vater Hindenburg nennen sie ihn draußen. Und aus väterlich wohlwollendem Herzen für den einzelnen Krieger war auch seine Aeußerung bei der Einweihung des Soldatenheims für das östliche Hauptquartier entsprungen: „Legen Sie auch etwas Lustiges zum Lesen aus, damit die Soldaten etwas zu lachen haben.“ Wieviel Erz. Ludendorff für die Errichtung und Förderung der Soldatenheime getan hat, wird erst deren Geschichte kundtun. Allerdings mußten wir seine Frage, ob nun bald auf jede Division ein Soldatenheim komme, leider mit Nein beantworten. Aber daß wir dieses Ziel erreichen, und vielleicht noch mehr, dazu soll jetzt ein gewaltiger Anlauf unternommen werden.

Ihr alle daheim müßt mithelfen, denn es gilt allen da draußen und darum auch jedem Einzelnen eurer Lieben.

Ist der Kriegshimmel noch so dunkel für das menschliche Gemüt, Soldatenheime sind Sterne in der Nacht!

Ihr — daheim, — entzündet solche Sterne; wir werden sie hinaus tragen bis in die vorderste Stellung, dorthin, wo man sehrend nach den Sternen der Heimat blickt.

Ein Feldgrauer schrieb an die Wand eines Soldatenheims:

Hier legt man ab jedwede Last,
Es finden Aff' und Mantel Ruh',
Und wenn du sonst noch Sorgen hast,
So lege sie auch gleich dazu.

So werden die Frontsoldatenheime von unseren Kriegern empfunden. Bis jetzt sind 400 solcher Stätten für Heer, Flotte und Eisenbahn ins Leben gerufen, und mehr als eine Viertelmillion Mann gehen täglich dort aus und ein. Hän-

fig müssen einzelne Heime wegen Ueberfüllung geschlossen werden.

Weihnachten naht. Sollten eure Leuren da draußen an diesem Feste nicht besonders Heimatgeist verspüren? Schafft ihnen Soldatenheime in der Ferne, tragt die Heimat zu ihnen hinaus!

Auch der kleinste Beitrag hilft dazu mit. Jede Postanstalt nimmt ihn kostenlos auf dem Postscheckformular an. Fördere jedes Werk der Liebe durch Gaben, die von Herzen kommen.

Keine Hand ist zu klein! Jedes Herz sei groß!

Den Ehrenvorsitz des Ausschusses hat Frau Generalfeldmarschall Erz. von Hindenburg übernommen; den Vorsitz führt Herr Unterstaatssekretär Wirkl. Geh. Rat Dr. Michaelis.

Literarisches.

— Frankfurter Stolze-Kalender. Unter diesem Titel ist im Verlag von Hans Lustenöder in Frankfurt ein hübscher Kalender zum Preise von 1 M. erschienen, der auf seinen etwa 100 Quartseiten allerlei kurzweilige Geschichten, Gedichte und schöne Bilder aus Frankfurts Vergangenheit und Gegenwart enthält. U. a. befaßt sich ein anschaulich geschriebener Aufsatz mit dem unlängst verstorbenen Professor Robelt-Schwanheim.

„Das Glück ist immer da.“ Heitere Geschichten von Otto Ernst. Das neueste Ullsteinbuch. Preis 1 M. Seinen Ruf als Dichter und Vorleser hat Otto Ernst nicht zuwenigst seinen Humoresken zu verdanken. Neun der besten von ihnen sind in dem neuesten Band der Ullsteinbücher vereinigt. Sie zeigen den lebenswürdigen Erzähler und stets originellen Bauler auf der Höhe seines Könnens. Wer einmal froh und herzlich lachen will, wem Sorge und Trübsal die Seele bedrängen, der greife getrost zu diesem Buch. Er wird es nicht ohne Dankbarkeit gegen den Dichter aus der Hand legen.

Lustige Ecke.

„Mensch, warum brüllst du denn so? Du hast wohl Löwenbräu getrunken?“

„Wie finden Sie den Rheinwein?“

„Na ja, ganz gut; nur müßte man den Rhein nicht so scharf herauschmecken.“

„Junge, der Kaffee is aber dinne; den haste wohl durch die Sparbüchse loofen lassen?“

(„Liller Kriegsztg.“)

— Heiße Situation. Bauer (im Wirtshaus): „Was schnuppert der Hund von dem Inspektor fortwährend an dir herum?“ — Freund: „Um Gottestwillen, halt's Maul, bis ich draußen bin, ich sitz ja auf dem Grobian sei'm Hut.“

— Der Herr Hauptmann besichtigt seine eben eingekleidete Kompagnie. Seine Spezialität ist der Tornisterstich. Tadelnd und immer erregter werdend, geht er von einem zum andern. Plötzlich schreit er: „Feldwebel! Sehen Sie diesen Mann an!“ Um allem vorzubeugen, polstert die herbeigeeilte Kompagniemutter sofort: „Jawohl, Herr Hauptmann, ich sehe es, das muß gleich geändert werden!“ — „Nein, nein, nein,“ brüllt darauf hochrot der Hauptmann, „so soll'n sie alle sitzen!“

— Aus einem Münchener Schüler-Aufsatz. „England will uns aushungern. Aber dafür sorgt schon der Bezirksamtmann.“

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Th. Kleinböhl, Königstein im Taunus.